

Zwei der Anekdoten des Autors Heinrich J. Prinz, Kriminalbeamter a.D., Fach- und Krimiautor und Mitglied der Polizei-Poeten e.V. , aus dessen turbulenten Zeit bei der legendären Münchner Funkstreife, wie sie in seinen Ende 2015 unter dem Titel ERINNERUNGEN EINES POLIZISTEN im Novumverlag erscheinenden Memoiren aufgezeigt werden, sollen hier dargeboten werden.



Vor einem der ehemaligen Funkstreifenwagen BMW 501, den der Autor in den 1960er Jahren selbst jahrelang fuhr, präsentiert er einen seiner Polizeikrimis. Das Kennzeichenschild des hier abgebildeten, von einem ehemaligen Funkstreifler erworbenen ausgemusterten und überholten Streifenwagen soll an die gleichnamige Fernsehserie über die legendäre Münchner Funkstreife erinnern.  
Foto: Privat

## **Erhängt in einer Buche**

Für den Einsatzort im Maxhofviertel bzw. Neuforstenried im Süden von München war an sich „Isar 6“ zuständig. Doch „Sechs“ hatte bereits einen Einsatz und so wurden wir, „Isar 7“ vom benachbarten Streifengebiet beauftragt. Wir, das waren Mandy G., mein Fahrer, und ich, Heiner P., der Streifenführer.

Der Sprecher der Einsatzzentrale nannte uns eine Straße im Maxhofviertel und setzte lapidar hinzu: „Sie werden erwartet.“

Aha, wir sollten also erst an Ort und Stelle erfahren, um was es ging. Schien etwas heikel zu sein die Sache, und vor allem sollte die Presse nicht davon erfahren, die den Polizeifunk gern abhörte, wie wir wussten, und mitunter schon vor uns am Ort des Geschehens war.

„Eilig?“ fragte ich vorsorglich zurück.

„Nein, nicht eilig.“

Gut, normale Geschwindigkeit also, kein Blaulicht, kein Martinshorn.

Der Mitteiler winkte uns schon von weitem, als er unseren grünen Streifenwagen die Straße entlangkommen sah, einen BMW 501, womit die damalige, für Soforteinsätze aller Art zuständige Funkstreifenabteilung speziell ausgerüstet war (diese Abteilung wurde 1975 trotz der Proteste des PP München aufgelöst und die für Soforteinsätze erforderlichen Funkstreifen von den jeweils zuständigen Polizeiinspektionen gestellt – weil es auf dem flachen auch so war, wie das IM fand). Der Mitteiler kam an mein Fenster auf der Beifahrerseite, das ich an diesem warmen, sonnigen Tag bereits heruntergedreht hatte. Er reichte die Post von seinem Bruder herein, die er heute Morgen in seinem Briefkasten vorgefunden habe.

„Mein Bruder schreibt“, berichtete er, „dass er beim Arzt war, der ihm bestätigte, dass seine Krebserkrankung weiter fortgeschritten sei. Er wolle nun nicht mehr leben. Wir würden ihn in dem Mischwald in einer Buche finden, zu der ein Trampelpfad führe, an dem er an dem hier in den Forst hineinführenden Waldweg eine Coladose hingelegt habe.“ Eine Skizze verdeutlichte den Weg.

Ich bat den Mann einzusteigen und wir fuhren in die bezeichnete Forststraße im nahen Forstenrieder Park hinein. Ein kurzes Stück nur, da entdeckten wir die Coladose auch schon. Hintereinander folgten wir schweigend dem schattigen Trampelpfad durch den Mischwald. Fünfzig Meter weiter entdeckten wir in einer

Lichtung die Buche. Und tatsächlich, in dem lichten Geäst des Baumes hing in strammer Haltung ein Mann, bekleidet mit Sakko und Hose und einem Hut auf dem Kopf, den ihm ein vom Nacken emporführendes Elektrokabel tief in die Stirn drückte.



Ich drehte den Erhängten an den Füßen in Richtung meines fotografierenden Kollegen herum. Foto: Privat

Erschüttert wandte sich der Mitteiler ab, als er seinen Bruder da so hängen sah. Wir Polizisten überlegten sogleich, wie wir den Toten da nun herunterbekämen.

„Ich steige hinauf“, bot Mandy an,

„Ja, okay“, erwiderte ich. Mein Kollege stammte aus dem Chiemgau. Ich wusste, dass er in den nahen Bergen gern kletterte, extrem sogar. Auf einen Baum zu steigen, wäre aber auch für mich kein Problem.

„Der Forst hier gehört aber wahrscheinlich nicht mehr zum Zuständigkeitsbereich der Stadt“, mutmaßte ich.

Wir gingen zurück zu unserem Funkwagen. Ich ließ auf „I“ schalten, das heißt ‚invertiert‘, um kein Mithören durch die Presse zu ermöglichen, berichtete kurz, was wir vorgefunden hatten, und fragte nach, ob wir hier denn überhaupt zuständig wären.

„Der Forst gehört zur Landpolizei“, erwiderte der Sprecher der Zentrale nach kurzer Pause, in der er auf der großen Wandkarte wohl nachsehen ließ. „Wir verständigen die PI Starnberg. Wo erwarten sie diese?“

„Schlage unseren Einsatzort im Maxhofviertel vor.“

„Gut.“

Ich ließ meinen Fahrer an unseren ursprünglichen Einsatzort zurückfahren und kehrte zur Buche und dem Bruder des Toten zurück.

Der Kollege der PI Starnberg kam nach geraumer Zeit mit einem Bestatter an, der in seinem Kombi auch gleich einen Sarg mitbrachte.

Wie wollten wir aber den Toten nun herunterbringen? Wir hatten weder eine Zange, um das Kabel zu durchtrennen, noch eine Säge, um den Ast durchzuschneiden. Als einziges Werkzeug stand mein Klappmesser zur Verfügung, mit dem ich in den langen Vormittags-schichten die Portion warmen Leberkäse in mundgerechte Stück zu portionieren pflegte, die wir uns in einem Metzgerladen besorgten und uns damit in einen stillen Winkel zurückzogen.

Damit stieg mein Fahrer nun hinauf und begann sogleich an dem schlanken Ast, an dem der Tote hing, herumzusäbeln. Der Bestatter zog währenddessen den geöffneten, mit weißen Papiertüchern und Spitzenkopfkissen ausgelegten Sarg unter das Geäst des Baumes.

„Lassen wir ihn gleich da hineinfallen“, sagte er und machte sich bereit, den Erhängten genau in den Sarg fallen zu lassen.

Oben im Baum machte sich mein Kollege in mühevoller Schnitzerei über den Ast her. Unter der Last des Toten senkte sich der nicht sehr starke Ast und begann zu splintern. Der Bestatter griff danach und zog ihn in die von ihm gewünschte Richtung.

Der schwere Körper sank schneller herab als erwartet, und als hätte es sich der Erhängte im letzten Moment anders überlegt, vollführte er eine tückische Drehung und fiel dem jungen, schlanken Mann von der Bestattung mit seinem ganzen

Gewicht ins Genick. Kopfüber stürzte nun der Bestatter in den Sarg. Staub wolkte auf und die Brille flog davon. Der Tote landete daneben im kurzen Gras.

Makaber! Wir Polizisten sahen uns an und vermochten nur mit Mühe unser prustendes Lache zu unterdrücken.

### **Der Dank eines Bernhardiners**

Noch kein Staatsbürger hat sich je auf solch rührende Art und Weise für geleistete Hilfe bedankt wie der Bernhardinerhund, den wir von „Isar 7“ eines Nachts aus der Wohnung befreiten, in der er von seinen Besitzern, die wieder einmal nächtelang auf „Bierreise“ durch die Stadt waren, wie die Nachbar bekundeten, und ihren Hund allein und unversorgt zurückließen. Sie hatten die Funkstreife alarmiert, nachdem der Hund heulte und heulte und die Inwohner des ganzen Wohnblocks nicht mehr schlafen konnten. Wir hörten dessen klagendes Heulen nun selbst.

Wir stiegen die Treppe hinauf und klingelten. Natürlich vergebens. Ich überlegte kurz, was hier wohl das wertvollere Rechtsgut war, das wir nun verletzen mussten: Die gesetzlich garantierte Unverletzlichkeit der Wohnung, die Nachruhe der Bewohner des Wohnblocks oder die Leiden des Hundes. Ich entschied mich für den Hund, der wohl nicht artgerecht gehalten wurde, weswegen schon einmal eine Anzeige gemäß dem Tierschutz-gesetz fällig war. Doch erst einmal musste dem Tier geholfen werden. So forderte ich bei unserer Einsatzzentrale einen Schlüsseldienst an, der alsbald kam und das Sicherheits-schloss der Wohnungstür aufbohrte. Meinen Partner ließ ich schon einmal die Namen der Bewohner feststellen, deren Nachtruhe gestört war.

Ich war gespannt, wie der Hund wohl reagieren würde, wenn ich die Wohnung betrat. Doch er fiel mich keineswegs gleich an. Erwartungsvoll sah er mir an der offenstehenden Tür eines Zimmers entgegen, das wohl seines war. Ich machte Licht. Eine Blechschüssel mit Resten von Haferflocken und Hundekot in einer Ecke ließ erkennen, wie er in dem ansonsten leeren Zimmer leben musste. Ich beugte mich zu ihm hinunter und sprach ihn in ruhigem Ton an: „Na du, haben sie dich wieder allein gelassen!“

Traurig sah er zu mir auf. Ich tätschelte seine eingefallenen Flanken, und er war bereit, mit mir zu kommen. An der Wohnungstür setzte der Mann vom

Schlüsseldienst bereits ein neues Sicherheitsschloss ein. Ich schrieb eine kurze Nachricht auf ein Blatt aus meinem Notizbuch, dass die neuen Schlüssel auf dem zuständigen Polizeirevier abgeholt werden könnten und der Hund ins Tierheim gebracht würde. Am Halsband führte ich den Bernhardiner die Treppe hinunter, kaum dass ich ihn jetzt noch zurückhalten konnte. Draußen an unserem Funkwagen öffnete ich die Tür zum Fond. Sofort sprang er hinein und legte sich auf die kunststoffbezogene Rückbank. Er hat sicherlich Hunger, dachte ich, holte aus meiner am Rückfenster abgelegten Kollegmappe die Brotzeit, die mir meine Frau für den langen Nachtdienst mitgegeben hatte, brach das belegte Brot zur Hälfte durch und fütterte es ihm. Er verschlang es augenblicklich, und so fütterte ich ihm auch noch die andere Hälfte. Ich konnte mir später ja in der die Nacht über geöffneten Eisenbahnerkantine, die wir gern mal aufsuchten, ein Paar warme Pfälzer kaufen.

Als wir dann losfuhren, um zunächst die neuen Wohnungsschlüssel beim zuständigen Polizeirevier zu hinterlegen und einen entsprechenden Tagebucheintrag zu veranlassen, und anschließend meinen Freund ins Tierheim im östlichen Stadtteil Riem zu verbringen, tauchte plötzlich der Kopf des Hundes, der sich hinter mir, der ich den Wagen fuhr, auf der Rückbank aufgesetzt hatte, neben meinem Kopf auf und eine große, feuchte Hundezunge fuhr mir unversehen über die Wange. Eine Dankesbezeugung, wie ich sie nicht erwartet hatte. Ich war gerührt, umfasste mit einem Arm den Kopf des Hundes und sagte: „Ist ja gut! Leg dich nur wieder hin.“

Als wir ihn im Tierheim ablieferten und er in eine vergitterte Box gebracht werden sollte, wollte er nicht von meiner Seite weichen. Ich musste mit hineingehen, sprach beruhigend auf ihn ein, verließ dann die Zelle und schloss rasch die Gittertür hinter mir. Maßlos traurig blickte er mir durch die Gitterstäbe hindurch nach. Ich winkte ihm noch zu und ging. Gern hätte ich ihn mit zu mir genommen, doch in unserer kleinen Zweizimmer-wohnung, in der schon unser kleines Töchterchen mit im Elternschlafzimmer schlafen musste, hätte ich keinen Hund halten können und hätte auch gar keine Zeit für ihn gehabt.

Noch heute denke ich gern an die Episode mit dem Bernhardiner. Zumal ich als Schulbub im Kriegsjahr 1942 schon einmal ein unvergessenes Erlebnis mit einem ebensolchen Bernhardiner hatte. Es war dies der Hund der Ortsbrauerei in

unserem niederbayerischen Heimatort Tann, der eines Nachts schaurig heulend die Aussentreppe zu unserer im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung emporprang, mit seinen Pfoten die Türklinke zum Flur drückte (man musste dazumal noch nicht alles verschließen und verrammeln) und vor dem Schlafzimmer unserer Eltern und dem Zimmer für mich und meine Brüder weiter zum Fürchten heulte. Vater kam aus dem Schlafzimmer gestürzt. „Schau dass`d nauskommst, du Hund du damischer!“ rief er und trieb ihn aus der Wohnung und die Aussentreppe hinab. Ein zweites Mal kam er angeheult, und das Spiel wiederholte sich.

Am nächsten Morgen erhielt unsere Tante, die außerhalb unseres Marktfleckens mit ihrem Mann, der im Ersten Weltkrieg schwer verwundet worden war, einen Bauernhof bewirtschaftete, traurige Post. Ihr einziger Sohn und Hoferbe war in Russland für Führer, Volk und Vaterland, wie es damals hieß, gefallen.

Jetzt wussten wir, was den Bernhardiner der Ortsbrauerei veranlasste, unsere Wohnung, an der er sonst nie vorbeikam und die er an sich nicht kannte, aufzusuchen und schauerlich zu Heulen.

Er war Todesbote!

Doch konnte dies sein...? Auf dem Land, wo die Leute noch naturverbunden sind, glaubte man solchen Phänomenen und glaubt sie – wie ich - wohl noch heute. Man will sogar wissen, dass vor allem Hunde telepathische Fähigkeiten besitzen. Ich habe verschiedentlich Bücher über parapsychologische Phänomene gelesen, PSI, wie man sie abgekürzt bezeichnet, und kann mir lebhaft vorstellen, wie die Seele bzw. der Geist des bei den zumeist schweren Kämpfen an der Ostfront gefallenen Soldaten zunächst vielleicht herumirrte, heimatorientiert sicherlich, bis er in dem Bernhardiner unserer Ortsbrauerei ein geeignetes Medium fand, das er als Todesboten nutzen konnte. Bis zu dessen elterlichen Hof auf der Anhöhe vor unserem Marktflecken, auf der drei Vierseithöfe zusammenstanden, der Michibauer, wonach die Anhöhe als Michibauernberg benannt ist, der Seppbauer und der Hansbauer, der seinen Eltern gehörte, wäre es wohl für den Bernhardiner zu weit gewesen. So wählte er die Wohnung meiner Eltern, in der er unseren Vater als Bruder seiner Mutter wusste und auch mich kannte, der ich mich noch heute an einen Fronturlaub des jungen Soldaten erinnere, in dem er mir wissbegierigen Schulbuben die Funktion des Karabiners 98k erklärte, den er mit seinem ganzen Marschgepäck mit in den Urlaub nehmen musste.

Ich habe während meiner Dienstzeit selbst einmal erlebt, wie mich auf einem meiner Spaziergänge nach Feierabend um das Waldstück gleich hinter unserer Wohnsiedlung ein Schäferhund anzuspringen versuchte, der ich noch immer voller Wut über einen Zwischenfall in meinem Sachgebiet war, die ich einfach nicht besänftigen konnte. Das Ehepaar, das mir begegnete, führt ihren Schäferhund zum Glück an kurzer Leine. Als der Hund mich anknurrte und zum Sprung auf mich ansetzte, riss ihn sein Herrchen zurück und entschuldigte sich bei mir, dass sein Hund sonst eigentlich nicht aggressiv sei. Ich winkte nur ab und ging weiter, fragte mich indes, ob der Hund denn die Wut in meinem Gehirn wahrgenommen hatte. Ich konnte mir dessen Verhalten anders nicht erklären. Man hört auch von manchen Postboten, die Angst vor Hunden haben, dass diese immer wieder von Hunden angefallen werden. Spüren hier die Hunde die Angst in deren Köpfen und regieren aggressiv...?

Längst bin ich pensioniert, nach permanenten Rückenbeschwerden (Schmerz zwischen den Schulterblättern, der vergeblich orthopädisch behandelt wurde aber wohl vom geschädigten Herzen kam) drei Jahre vor der regulären Pensionierung mit sechzig, wie für Polizeibeamte vorgesehen. Nach all dem Stress und oftmals Frust in den verschiedenen Aufgabenbereichen meiner Polizistenlaufbahn und einer nicht minder stressigen Redaktionstätigkeit für eine namhafte Polizeizeitschrift (DNP), zu der ich mich danach überreden ließ, und wie ich sie in meinen Memoiren ERINNERUNGEN EINES POLIZISTEN schildere, die zum Ende des Jahres (2015) veröffentlicht werden sollen, schrammte ich eines Tages nur knapp an einem Herzinfarkt vorbei, dessen Anzeichen mir zu einer Blaulichtfahrt mit dem Notarzt ins nächste Klinikum verhalfen, dem nach Herzkatheteruntersuchung und sofortiger Bypassoperation gerade noch rechtzeitig begegnet werden konnte. Ein später implantierter Herzschrittmacher hält mich bislang am Leben.

Würde man mich heute fragen, ob ich meinen glücklich überstandenen Beruf noch einmal ergreifen würde, hätte ich noch vor Jahren, wenn auch etwas zögerlich, mit ja geantwortet. Fand ich doch vor allem meine Zeit im Kriminaldienst überaus interessant. Was man heute indes über die Gesellschaft in unserem Lande so hört, wie die sich teils gegenüber Polizisten aufführt (was ich am eigenen Leibe erfuhr),



sie mitunter skrupellos niederschließen (knapp 400 Polizeibeamte wurden seit Ende des Zweiten Weltkrieges vorsätzlich getötet – siehe „Wenn die Streifenwagen Trauer tragen“ in COP2COP - ) und selbst gegenüber sonstigen öffentlich Bediensteten wie Notärzten oder Rettungsdiensten unflätig, beleidigend und aggressiv auftritt oder sie mit Laserpointern blendet, dann kann mir diese Gesellschaft gestohlen bleiben. Da lese ich z.B. in der vom BStMI herausgegebenen Fachzeitschrift „Bayerns Polizei“ Nr. 1/2014 unter dem Titel „Pure Gewalt in Hamburg“ einen Bericht über eine ins Zügellose ausartende Demonstration linker Hausbesetzer in Hamburg im Dezember 2013 (zur Unterstützung der örtlichen Einsatzkräfte waren auch bayerische Hundertschaften abgeordnet worden, die Entsprechendes zu berichteten wussten). Einer jungen Beamtin wurde eine Gehwegplatte auf den Kopf geknallt, die ihren Plastikhelm bersten und sie bewusstlos zusammenbrechen ließ, einem Beamten wurde mit einer Gehwegplatte die Schulter gebrochen, eine weitere junge Beamtin erlitt durch gezielte Laserblendung eine schwerwiegende Netzhautverbrennung, wie vor allem auch die Fahrer der eingesetzten Wasserwerfer mit Lasern geblendet wurden. Gebündelte Knallkörper verursachten Knalltraumata und – m.E. der Gipfel: angeforderte Rettungswagen wurden blockiert, wobei die Gewalttäter skandierten: „Lasst sie doch verrecken!“

Insgesamt hatte die Polizei bei diesen Krawallen 170 teils schwer verletzte Polizeikräfte und zahlreiche beschädigte Einsatzfahrzeuge zu beklagen.

Das Internet berichtete unter dem 1.07.2012 über „schwerste Angriffe von Salafisten“ (Keimzelle des islamischen Terrors in Deutschland) anlässlich einer Veranstaltung der Vereinigung Pro-NRW in Bonn-Mehlen, bei der islam-feindliche Karikaturen gezeigt wurden und gegen die hunderte verummter Salafisten eine Gegendemonstration veranstalteten und die Einsatzkräfte der Polizei mit Steinen und Schlagwerkzeugen angriffen. 29 Polizisten wurden teils schwer verletzt und eine Polizistin und ein Polizist mit Messern niedergestochen.

Ich frage mich nicht erst seit diesen Ausschreitungen, wie ich sie seit Jahren verfolge, warum um alles in der Welt die Politik den Einsatz von Gummigeschossen, mit denen gewalttätige Horden zurückgedrängt werden könnten, nicht gestattet. Da ist man besorgt, dass Demonstranten zu Tode kommen könnten – und nimmt dafür wieder und wieder hunderte verletzter Polizisten in Kauf, die im Hagel von Steinen und Molotowcocktails und

Schlagwerkzeugen aller Art lediglich hinter ihren Schilden Deckung suchen können, wie man es häufig in Fernsehberichten sehen kann. Meines Erachtens wird solchen extremistischen Horden eines Tages ohne den Einsatz von Schützenpanzerwagen, wie sie bei den Streitkräften aller Länder für Panzergrenadiere Verwendung finden, von denen über die gepanzerten Bordwände des offenen Mannschaftsteils hinweg zur Beweissicherung Film- und Fototrupps agieren, andrängende, wurfbereite Gewalttäter mit Gummigeschossen auf Distanz gehalten und Greiftrupps mitgeführt werden könnten, nicht mehr begegnet werden können. Ein Beispiel: In Frankfurt/Main forderte am Abend des 2. Nov. 1987 der Straßenterror der revolutionären Linken gegen den Bau der Startbahn West des Flughafens zwei getötete und neun teils schwer verletzte Polizisten, als die Gewalttäter Pistolenschüsse auf die Einsatzkräfte abgaben. Kommentatoren schließen für die Zukunft bürgerkriegsähnliche Angriffe mit Schusswaffen nicht aus. Die Polizei sollte dagegen gerüstet sein.